

Denkmalpflege in der Schweiz

Ein Ausschnitt, betrachtet anlässlich der Teilnahme an der Fünfzigjahrfeier der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege in der Schweiz

Von Martin Hesselbacher, Freiburg i. Br.

A. Kurzer Überblick über ihre geschichtliche Entwicklung

„Wenn wir uns um die Erhaltung unserer Baudenkmäler bemühen, dann tun wir dies nicht nur aus einem ästhetischen Bedürfnis, obwohl die gelungene Renovation eines schönen Gebäudes sich aus sich selbst zu rechtfertigen vermag. Denn das Schöne bedarf keiner weiteren Begründung. Mit der Pflege unserer Denkmäler legen wir auch ein Bekenntnis ab zur Geschichte unseres Volkes, die sie verkörpern, und da die Geschichte eine Dimension unseres Daseins ist, ist es ein Bekenntnis zu uns selbst, zum Glauben an unsere Bestimmung und zur Zukunft unserer Ideale.“

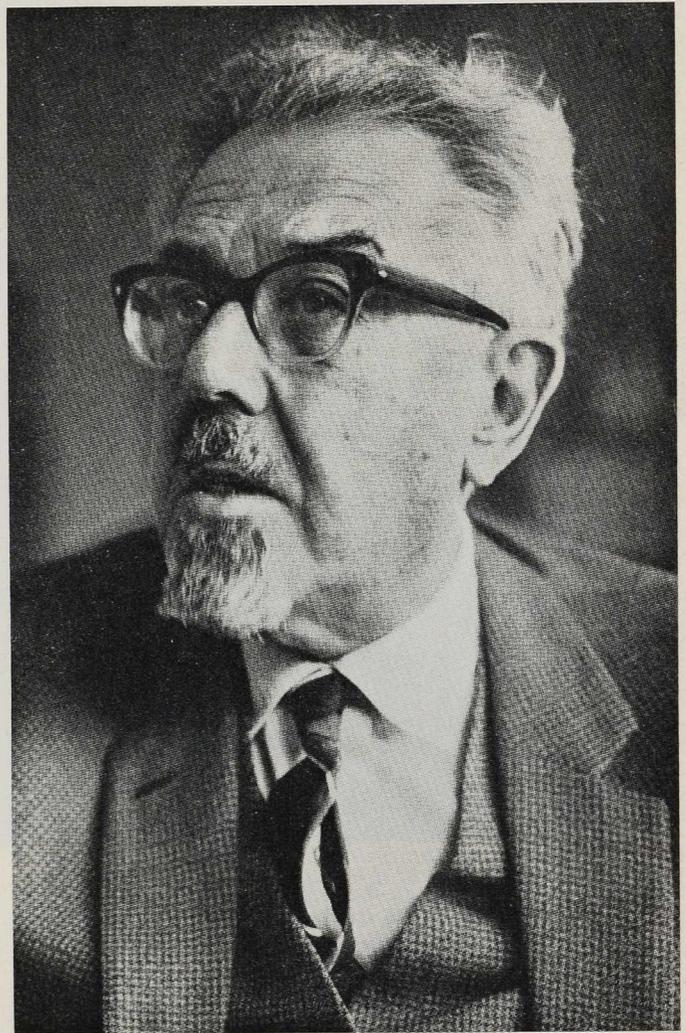
In diesem Sinne erfüllt die Denkmalpflege eine hohe staatspolitische Aufgabe, und alle jene, denen diese Aufgabe übertragen ist, dürfen auch in Zukunft der Sympathie und Unterstützung von Volk und Regierung gewiß sein.“

Mit diesem Bekenntnis zur Denkmalpflege als einer kulturpolitischen Verpflichtung schloß der Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern, Bundesrat H. P. Tschudi, seine Ansprache, die er beim Festakt im Großratssaal in Luzern am 9. September 1967 gehalten hat¹. Anlaß zu diesem Festakt war die Fünfzigjahrfeier der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege in der Schweiz. Das Jubiläum, das hier gefeiert wurde, darf jedoch nicht über das wirkliche Alter der schweizerischen Denkmalpflege hinwegtäuschen. Ihre Anfänge sind schon in der während bonapartistischer Ära entstandenen „Helvetischen Republik“ zu finden, deren Direktorium den Schutz der historischen Kunstdenkmäler als staatspolitisches Problem erkannt hat². Ähnlich wie in Deutschland brachte auch in der Schweiz die Romantik eine Neubewertung der Vergangenheit und ihrer Denkmäler hervor. Nachdem die Schweiz, die schon vom Wiener Kongreß „ewige Neutralität“ zugesichert bekam, sich im Jahre 1848 zum Bundesstaat und damit zu einem festen Staatsgefüge konsolidiert hatte, trat die Besinnung auf die großen Leistungen des Mittelalters in der Bevölkerung immer stärker zutage. Im Wirken einzelner bedeutender Persönlichkeiten kristallisierte sich diese Besinnung besonders heraus. So schuf, im gleichen Geiste, wie die in Köln als Kunstgelehrte wirkenden Brüder Boisserée, der Züricher Professor Johann Rudolf Rahn mit seiner „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“ die erste Gesamtdarstellung einer schweizerischen Kunstgeschichte, die er, mit dem Ausgang des Mittelalters, im Jahre 1876 zum Abschluß brachte. Zusammen mit anderen namhaften Gelehrten gründete Rahn 1880 die „Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“, eine wichtige Institution, die sich mit Erfolg für die Rettung vom Abbruch bedrohter, wertvoller Baudenkmale einsetzte, so u. a. der Barfüßerkirche in Basel und der ob ihrer Glasmalereien berühmten Klosterkirche in Königsfelden. Schließlich darf ihrer Initiative der Beschluß des Schweizerischen Bundesrates vom März 1892 zugeschrieben werden, ein Nationalmuseum zu gründen.

Schon sechs Jahre zuvor aber, am 30. Juni 1886, hat der Bundesrat „die Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Altertümer“ zum Beschluß erhoben und die hierzu notwendige Vollziehungsverordnung am 25. Februar 1887 erlassen. Um eine sinnvolle Verwendung der ab 1886 im Staatshaushalt der Schweiz zur Realisierung dieses Beschlusses vorgesehenen Gelder zu gewährleisten, wurde der Vorstand der obengenannten Gesellschaft als Fachkommission eingesetzt. Sie übte fast dreißig Jahre ihre segensreiche Tätigkeit als Bevollmächtigte des Bundesrats auf dem Gebiet der Denkmalpflege aus. Am 12. November 1915 wurde sie durch die Wahl einer vom Bundesrat beschlossenen „besonderen, außerparlamentarischen Expertenkommission“ abgelöst.

Doch schon im Frühjahr 1917 sollte ein Ereignis eintreten, welches der schweizerischen Denkmalpflege zum Durchbruch in jene bedeutsame Stellung verhalf, die sie heute noch als integrierender Bestandteil des öffentlichen Lebens in der Schweiz innehat: Am 9. März 1917 beschloß der Bundesrat das „Reglement betreffend die Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“. Durch diese Geschäftsordnung wurde, neben der verwaltungsmäßigen Regelung der Bundeskredite und -subventionen, die „Eidgenössische Kommission für historische Kunstdenkmäler“ ins Leben gerufen, deren Funktion in der Behandlung aller in der Schweiz anstehenden Fragen und Maßnahmen auf dem Gebiet der Bau- und Kunstdenkmalpflege besteht.

Es würde zu weit führen, wollte man das wechselvolle Geschick der sich inzwischen vereinfacht „Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege“ nennenden Institution in den



Linus Birchler

* 1893 † 1967

Von 1942 bis 1963 Präsident der Eidg. Kommission für Denkmalpflege in der Schweiz.

Aufn. aus Corolla Heremitana, Festschrift zum 70. Geburtstag von Linus Birchler, Olten, Freiburg i. Br. 1964.

fünfzig Jahren ihrer Tätigkeit schildern. Sie wurde genauso vom wirtschaftlichen Auf und Ab Europas bestimmt wie die kulturellen Einrichtungen anderer Länder. Doch dürfen vier Dinge nicht unerwähnt bleiben:

1. Als Folge der ständig wachsenden Aufgaben mußte die laut Geschäftsordnung aus neun Mitgliedern bestehende Kommission inzwischen auf fünfzehn aktive und elf korrespondierende Mitglieder vergrößert werden.
2. In ihrer Eigenschaft als eidgenössische Experten leisten die Mitglieder der Kommission ihre Arbeit nebenberuflich. Doch haben einige Kantone schon eigene Denkmalämter mit hauptberuflichen Bediensteten eingerichtet. Dessen ungeachtet gibt es in den Kantonen eine beachtliche Anzahl freiberuflich Tätiger, welche die Aufgabe des ehrenamtlichen Denkmalpflegers übernommen haben. Das Fehlen eines eigentlichen Bundesdenkmalamtes entspricht dem Subsidiaritätsprinzip, das zu den Grundlagen des föderalistischen Staatswesens der Schweiz gehört. Für die Abwicklung des umfangreichen Verwaltungsapparates ist laut Geschäftsordnung dem Eidgenössischen Departement des Innern die Stelle eines Hauptamtlichen Sekretärs eingegliedert worden.
3. Dem Grundcharakter des demokratischen Denkens in der Schweiz entspricht der frühzeitige Entschluß zur gleichwertigen Behandlung der Baudenkmale, d. h. ungeachtet ihres Stiles

und ihrer Kategorie. Wir möchten dies mit einigen Sätzen belegen aus dem umfangreichen Rechenschaftsbericht, den der Präsident der Kommission, Prof. Dr. Alfred A. Schmid, Friebourg, in dem Jubiläumstakt gegeben hat:

„Auf diese Weise wandte sich die Aufmerksamkeit nicht bloß den Spitzenleistungen, sondern vermehrt auch dem Mittelgut zu, das die Physiognomie einer Landschaft oft viel nachhaltiger bestimmt. Rund 1100 Werke sakraler und profaner Kunst in allen Landesteilen, von der Kathedrale bis zum Bildstock und vom Bauernhaus bis zum Palais und Schloß, sind bis heute auf diese Weise mit Bundeshilfe restauriert und anschließend unter den Schutz der Eidgenossenschaft gestellt worden.“

4. Als dem wohl profiliertesten unter den Denkmalpflegern der Schweiz dürfen Linus Birchler (1893—1967) hier einige besondere Worte gewidmet werden (Abb.). In schwerer Zeit hat er 1942 das Amt des Präsidenten der Kommission aus der Hand von Josef Zemp übernommen, nachdem er schon acht Jahre zuvor als dessen Nachfolger an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich die Lehrkanzel für Kunst-

All das bisher Gesagte kann nur als Andeutung gewertet werden; denn Birchlers umfangreiches Schaffen hier im einzelnen aufzuzeigen, ist ein unmögliches Unterfangen. Der Hinweis mag genügen, daß in der Festschrift zu seinem 70. Geburtstag, *Corolla Heremitaica*, eine Bibliographie herauskam, die über 700 Veröffentlichungen umfaßt!⁵ Wenn wir abschließend noch zwei Zahlen nennen, so möchte dies nicht als Profanation aufgefaßt werden. In seinem Nachruf schrieb Albert Knoepfli:

„Bei Antritt seiner Präsidentschaft war aus einem Jahreskreditlein von 90 000 Franken der gesamte Subventionshunger der Besitzer restaurierungsreifer und oft vom Untergang nahe bedrohter Kunstdenkmäler zu stillen; als er nach zwei Jahrzehnten explosionsartiger Erweiterung der Aufgaben das Zepter an Alfred Schmid weitergab, da stand der Pegel der Bundesbeiträge bei drei Millionen!“

Daß Linus Birchler die Jubiläumstagung nicht mehr miterleben durfte, mußte als Tragik betrachtet werden, die über dem Abschluß dieses reicherfüllten beruflichen Lebens lag.



Luzern

Hofkirche und Rothenburgerhaus

Aufn. aus der Denkschrift des Kirchenrates vom 12. Juni 1967.

geschichte und Archäologie bestiegen hatte. Über zwei Jahrzehnte hindurch war Linus Birchler nicht nur der gute Geist der Schweizer Denkmalpflege; er war vielmehr ihr tapferer Verfechter, ihr Vorkämpfer, der sich mit der ganzen Kraft seines Temperamentes in Wort und Schrift für sie eingesetzt hat, vor allem dort, wo es galt, wertvolles Kunstgut zu retten. So sei hier an sein Manifest „Restaurierungspraxis und Kunst-erbe in der Schweiz“ erinnert, mit dem er im Jahre 1948 auf breiter Ebene bis hinauf in die Bundesregierung die Überwindung einer Krise in der Schweizer Denkmalpflege mit Erfolg betrieben hat³. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß Linus Birchler ein in Goetheschem Sinne gebildeter Mann war, dessen universelles Wissen ihm die souveräne Beherrschung des ihm anvertrauten gigantischen Arbeitsgebietes gestattete. In seinem Nachruf „Linus Birchler zum Gedenken“ hat Albert Knoepfli aufgezeigt, wie Birchlers Erdenweg in Einsiedeln begann, wie ihm die Strahlkraft des Klosters, vor allem seiner Schule, den Weg zur künftigen Geistesarbeit gewiesen hat⁴. Der ursprünglich Jura Studierende verlagerte bald seinen Wissensdrang auf die verschiedensten Geistesgebiete, so daß er am Ende schwankte, ob er in Musik- oder in Kunstgeschichte promovieren soll.

Mit der Gründung der Paracelsusgesellschaft hat Birchler dem großen, an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit wirkenden Arzt, Forscher und Philanthrop, der nur unweit von Birchlers Geburtshaus, nahe der Teufelsbrücke bei Einsiedeln, geboren wurde, ein Denkmal gesetzt. Die Schaffhauser Bach-Wochen und die Internationale Bach-Gesellschaft gehören mit zu Birchlers Schöpfungen. Schon mit dreißig Jahren setzte der damals vielseitig literarisch Tätige mit der Inszenierung von Chaldérons „Großem Welttheater“ eine alte Tradition des Klosters Einsiedeln, Geistliche Spiele aufzuführen, fort.

Luzern

Ausschnitt aus dem sog. „Martini-Prospekt“ von 1597

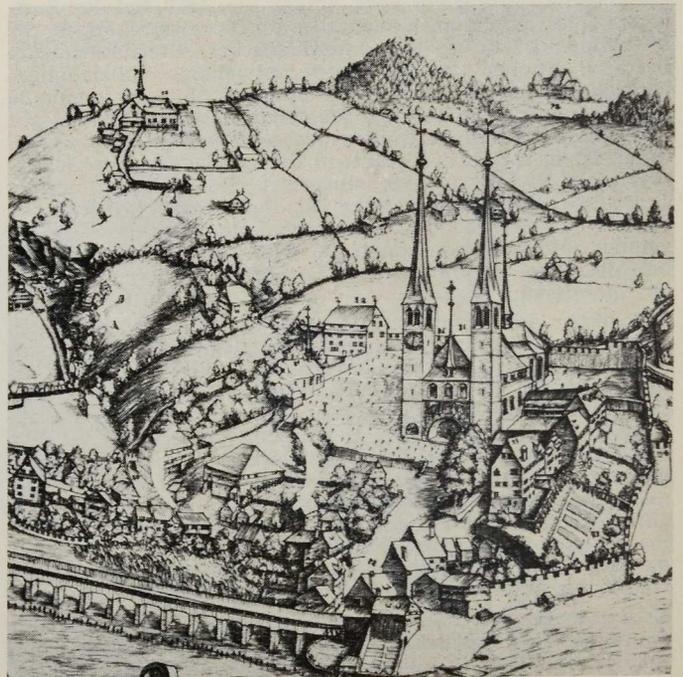
Das Rothenburgerhaus, links vor der Hofkirche, ist weiß eingeklammert. Der eigentliche Baukörper ist deutlich in der noch heute erhaltenen Form erkennbar. Das Dach erhielt im 17. Jh. sein heutiges Aussehen.

Aufn. Bildarchiv der Zentralbibliothek Luzern

Doch darf hier tröstlich vermerkt werden, daß bei den anschließenden Reisen zur Besichtigung von Bau- und Kunstdenkmälern in der Zentralschweiz das segensreiche Wirken von Linus Birchler außerordentlich deutlich spürbar geworden ist.

B. Denkmalpflege in der Zentralschweiz

Im Zusammenhang mit der Jubiläumstagung zum fünfzigjährigen Bestehen der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege wurden Baudenkmale in den Kantonen Luzern, Uri,





Luzern. Hofkirche, Inneres

Blick zum Chor

Aufn. Seeger, Egg/ZH.

mit ihrem mächtigen Wasserturm. Um 1300 erbaut, wurden die Dreiecksbinderkonstruktionen ihres Daches zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit Bildern der Geschichte der Eidgenossenschaft, der Stadt Luzern und der Legenden der Stadtpatrone ausgeschmückt. Dabei findet sich eine genaue Darstellung der Franziskanerkirche im damaligen Zustand (Abb.). Der Anbau der Antoniuskapelle in der Barockzeit fehlt noch. Dafür sind die Maßwerke der Seitenschiffenster deutlich erkennbar. Nach ihrem Vorbild erfolgte nunmehr die Erneuerung (Abb.).



gruppe der Marienkapelle von 1626 und der Antoniuskapelle von 1656. Von der Ausmalung der innen reichausgestatteten Kirche sei auf die als Seltenheit geltenden Fahnenmalereien an den Obergadenwänden hingewiesen. Sie ersetzen seit 1622 die ursprünglich original vorhandenen, inzwischen aber zerfallenen Beutefahnen aus der Schlacht bei Sempach (1386). Zwischen diesen gemalten Fahnen sind noch die ursprünglich gotischen Obergadenfenster visuell fühlbar, die in der Barockzeit durch querovale Fenster ersetzt wurden, als auch die Stuckdecke hereinkam. Bei den jüngst durchgeführten Erhaltungsmaßnahmen wurden stillfremdende Änderungen vergangener Zeiten wieder rückgängig gemacht. So sind die einstens ihrer zierlichen gotischen Maßwerke beraubten Fenster der Seitenschiffe wieder mit solchen ausgestattet worden. Dabei konnte man auf eine originale Vorlage zurückgreifen:

Eine der Sehenswürdigkeiten von Luzern ist die Kapellbrücke



Luzern. Jesuitenkirche

oben Inneres

Blick zum Chor

Aufn. Seeger, Egg/ZH.

unten Ansicht von Nordosten

Aufn. Schildknecht, Luzern

Flüeli-Ranft, Kt. Unterwalden
Wohnhaus des hl. Bruder Klaus
Aufn. Reinhard, Sachselen

Obwohl nur knapp eine Generation jünger als die Hofkirche (1633—1644) ist die dem hl. Franz Xaver geweihte *Jesuitenkirche* (Baubeginn 1666) in einem völlig anderen baulichen Charakter geschaffen worden (Abb.). Jene lehnt sich noch an das späte Mittelalter an mit dreischiffiger Basilika und fast isolierter Stellung des Chores; diese ist eine weitgespannte Saalkirche, von hohem Tonnengewölbe überdeckt, ohne Trennung von Schiff und Chor, die Wände an die Außenfront der zur Aufnahme des massiv gemauerten Gewölbes angeordneten Pfeiler gerückt, so daß beiderseits die für den Jesuitenstil charakteristischen Kapellenreihen geschaffen werden konnten. Reiche Stukkierung und Ausstattung mit Altären. Bei der dem Bau zugrunde liegenden Planung hat, nach den Forschungsergebnissen Adolf Reinles¹⁰, der Begründer der Vorarlberger Bauschule, *Michael Beer*, noch mitgewirkt, nach seinem Tode (1666) *Michael Thumb*. Die Bauleitung hatte der Luzerner Jesuitenpater *Christoph Vogler*, während hernach die reiche Innenausstattung nach den Plänen des Jesuitenbruders *Heinrich Mayer* durchgeführt wurde. Mittelgiebel und Türme blieben zunächst unvollendet. Sie wurden erst 1893 nach dem Vorbild der im Deckenbild der Kirche von den Gebrüdern *Torricelli* 1749 dargestellten Doppelturmfassade aufgeführt. Durch die 1951 und 1957/58 erfolgte Außenrenovation ist nunmehr die Monumentalfassade, die zweifellos den Salzburger Dom zum Vorbild hat, mit dem farbigen Wechselspiel zwischen dem Sandsteintön ihrer Architekturglieder und den weißen Putzflächen als edler Barockbau über dem linken Ufer der Reuß zu sehen (Abb.).

Hoch über dem Sarner See, im waldreichen Tale der Melchaa, liegt der durch den hl. Bruder *Klaus von Flüe* (1417—1487) berühmt gewordene Wallfahrtsort *Flüeli-Ranft*. Die sog. „Obere Kapelle“, neben welcher *Klaus von Flüe* zwanzig Jahre als Einsiedler gelebt hat, mußte 1639 durch einen Neubau ersetzt werden (Abb.). Wir sehen heute einen schlichten dreiseitig geschlossenen Raum mit Walmdecke, Barockaltar und, an den Wänden, Leinwandbildern mit Szenen aus der vita des Heiligen. Unmittelbar angebaut ist die Zelle, noch als der ursprüngliche, ganz primitive Blockbau erhalten, mit Fensterluke nach dem Altar der Kapelle. Hier hat *Klaus von Flüe* sein durch absolutes Fasten, d. h. ohne leibliche Nahrung, berühmt gewordenes Leben geführt und seiner Heimat als wichtiger politischer Berater gedient. Seinem Einfluß ist das „*Stanser Verkommnis*“ vom 22. Dezember 1481 zu verdanken, welches nicht nur eine momentane Versöhnung zwischen den Urkantonen und der Stadt Luzern mit sich brachte, sondern das staatsrechtliche Gerüst für die alte Schweiz gegeben hat, wie sie bis zur „*Helvetischen Republik*“ (1798) bestanden hat¹¹.

Weit der oberen steht die „*Untere Ranftkapelle*“, geweiht 1504, ein saalförmiges Kirchlein mit spätgotischer Decke, sterngewölbtem Chor und reizvollem barocken Baldachinaltar von 1741. Beide Kapellen erhielten in jüngster Zeit eine gewissenhafte Herrichtung.

In dem Dorfe *Flüeli* selbst stehen heute noch Geburts- und Wohnhaus des hl. Bruders *Klaus*, zwei in Blockbauweise errichtete Holzhäuser des 15. Jahrhunderts. Sie vermitteln in anschaulicher Weise das für heutige Begriffe kaum vorstellbare primitive Leben der Bergbauern jener Zeit. Beide Häuser wurden verschiedentlich verändert, jedoch in unserem Jahrhundert wieder in ihren Urzustand versetzt. Sie stehen seit 1946 unter dem Schutz der Schweizer Eidgenossenschaft (Abb.).

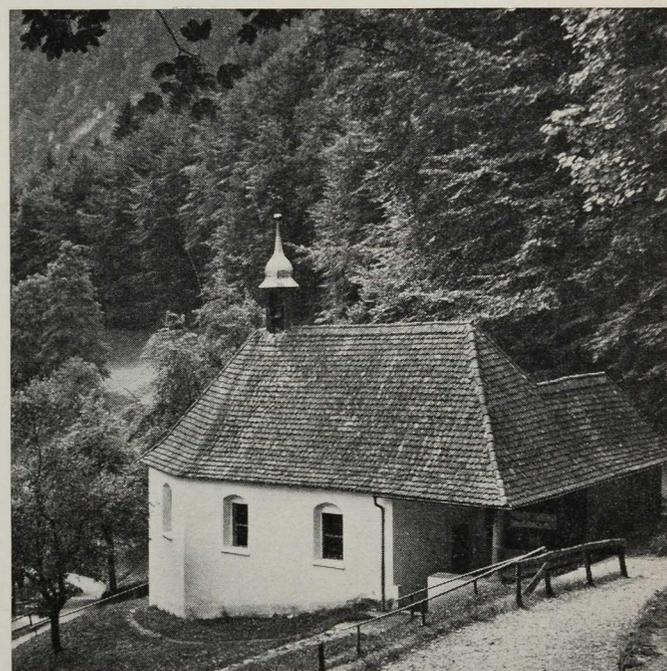
Die Pfarrkirche von *Kerns* stellt den letzten barocken Großraum des Innerschweizer Querhaustyps dar¹². Die durch ein Erdbeben im Jahre 1964 entstandenen schweren Bauschäden gaben Anlaß zu Abbruchbestrebungen. Der energischen Gegenwehr *Linus Birchl*ers ist die Wiederherstellung der Kirche zu verdanken. Der Luzerner Architekt *Jacob Singer* erbaute die Kirche 1764 anstelle eines teilweise aus dem Mittelalter stammenden Gotteshauses. 1813 brannte sie aus. Ihr Wiederaufbau erfolgte in einer harmonischen Verbindung zwischen Spätbarock und Klassizismus. Damals wurde sie von *Joseph Anton Messmer* ausgemalt. Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Messmerschen Bilder von *Georg Troxler* übermalt. Bei der nunmehr notwendig gewordenen Wiederherrichtung wurden die unpassenden, stark farbigen Decken-



bilder *Troxlers* durch Kopien nach bestehenden Werken *Messmers* ersetzt.

Die Mutterkirche des ganzen Obwaldner Landes ist die Pfarrkirche *St. Peter und Paulin Sarnen*. Ihr Südturm stammt in seinem unteren Teil noch aus dem 12. Jahrhundert. Die imposante dreischiffige Hallenkirche ist ein Werk der aus Tirol gebürtigen und in Luzern ansässigen Baumeister *Franz* und *Joh. Anton Singer*, die sie in der Zeit von 1739—1742 erbaut haben. Die Erdbebenschäden von 1964 verlangten eine statische Sicherung der Kirche, die eine Gesamtrestaurierung innen und außen mit sich brachte. Dabei wurden mit größter Sorgfalt die Frührokoko-Stukkaturen von *H. G. Ludwig*, *M. Willenrath* und *Fr. Moosbrugger*, die Fresken von *J. Haffner* behandelt und den Altären ein neuer bunter Glanz gegeben. Als denkmalpflegerisch besonders wichtig erschien uns die neue Bekrönung der beiden über Eck gestellten Westtürme mit Welschen Hauben nach altem Vorbild!

Am Ostabhang des *Pilatus* steht die zu Anfang des 16. Jahrhunderts von dem Kartäusermönch *Johannes Wagner* gegründete Wallfahrtskirche von *Hergiswald*¹³. Nach mehrfachen Umbauten und Erweiterungen sehen wir heute eine „Kirche in der Kirche“ vor uns, dies aber nicht in jener Weise wie etwa, um nur ein bekanntes Beispiel zu nennen, die spätgotische *Gnadenkapelle*, die man in *Lautenbach im Renchtal* als zierliches Bauelement seitlich in den großen hallenartigen Kirchenraum hineingesetzt hat. Nein, man hat um eine ursprünglich nur als Seitenkapelle errichtete *Loretto-kapelle* 1651 eine Kirche herumgebaut und jene zum Mittelpunkt gemacht (Abb.). Sie stellt eine getreue Nachbildung der *Santa Casa von Loreto* dar. Der ganze Kirchenraum ist mit einer polygonal gebrochenen Holzdecke überwölbt, welche in 306 Feldern Mariensymbole und Inschriften trägt (Abb.). In ihrer westlichen Seitenkapelle hat die Kirche mit dem von *Hans Ulrich Räber* geschnitzten und von *Johann*



Flüeli-Ranft, Kt. Unterwalden
Einsiedelei des hl. Bruder Klaus
Aufn. Reinhard, Sachselen



Hergiswald, Kt. Luzern
Wallfahrtskirche
Detail des Felixaltars
Aufn. Bütler, Luzern

Wägmann gefaßten Felixaltar eine besondere ikonographische Kostbarkeit, von der wir das Predellabild, die „Auferstehung des Fleisches“, zeigen, eine trotz ihrer Kleinheit (Höhe etwa 30 bis 40 cm) in der illusionistischen Perspektive außerordentlich eindrucksvolle Darstellung (Abb.).

Als die „festlichste Pfarrkirche der Schweiz“ hat Linus Birchler St. Martin in Schwyz genannt. Zu diesem Prädikat

der Kirche ihre Baugeschichte erforscht, um Aufschluß über die Vorgängerbauten zu erhalten. Dabei stieß er, neben der Feststellung einer bisher archivalisch nicht belegten gotischen Kirche, bis zu einem frühmittelalterlichen Sakralgebäude vor. Das Bauwerk der Barockzeit ist als eine Symphonie harmonischer Zusammenarbeit bester Schweizer Künstler zu bezeichnen, von denen die aus Tirol stammenden und in Luzern als Bürger ansässig gewordenen Architektenbrüder, der schon erwähnte Jakob und Johannes Singer, hervorzuheben sind (Abb.).

Unweit vom Einfluß der Reuß in den südöstlichen Ausläufer des Vierwaldstätter Sees liegt Seedorf mit seinem Wasserschloß A Pro (Abb.). Von dem Säckelmeister des Landes Uri 1556—1558 erbaut, stellt sich dieses Schloß als ein spätgotisches Landhaus dar, dreigeschossig, mit steilem Satteldach, Treppenturm und kleiner Kapelle und mit den Attributen eines mittelalterlichen Wehrbaues: Graben, Mauern mit Eckbastionen, Tor und Zinnenkranz. Vor der erhabenen Bergwelt des Urirotstock wirkt dieses „Spielzeugwasserschloßchen“ wie aus einem Märchenbuch, hier in das weite grüne Reußtal hineingezaubert! Wir erleben mit der jüngst erfolgten Behand-

Hergiswald, Kt. Luzern
Wallfahrtskirche
Inneres
Blick zur Loreto-Kapelle
Aufn. Bütler, Luzern

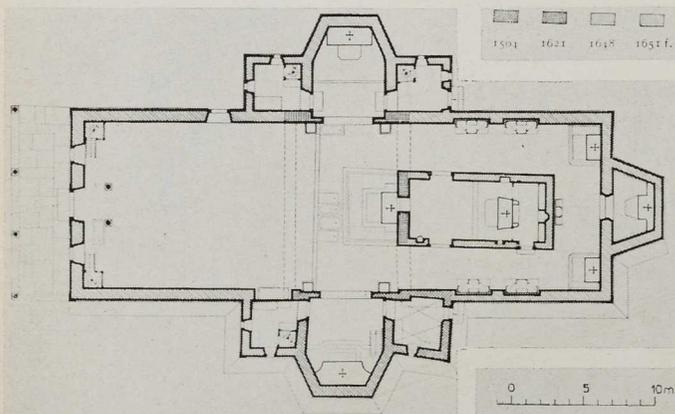


mag ihn der hohe baukünstlerische Gehalt der Kirche bewegen haben, der auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß dieses Gotteshaus seit seiner Erbauung 1769—1780, von wenigen Änderungen abgesehen, nahezu unverfälscht erhalten geblieben ist. Birchler hat mit Albert Knoepfli, Moritz Raeber und Rudolf Sennhauser zusammen im Zuge der Restaurierung

lung dieses Bauwerks einen echten Akt produktiver schweizerischer Denkmalpflege, die man als das geistige Erbe Linus Birchlers bezeichnen darf: Eine durchgreifende Gesamtrenovation ließ dieses Schloß zum Repräsentationsbau des Kantons Uri werden. Staatsempfänge, Ausstellungen (u. a. „Verborgene Kunstschätze aus dem Lande Uri“), Tagungen verschiedenster Art usw. finden in den festlichen Räumen mit ihren schwerprofilierten Holzdecken ihren würdigen Rahmen!

Daß in Bürglen, dem Heimatdorf Wilhelm Tells, einer der vier noch vorhandenen mittelalterlichen Festungstürme, der Wattigwilerturm, im Rahmen einer Wiederherstellung 1964—1966 vom Ortsgeistlichen zu einem Tell-Museum mit vielen Ausstattungstücken, bis zur Partitur von Rossinis Oper, ausgebaut wurde, möchte anerkennend vermerkt werden.

Tief in dem eng gewordenen Reußtal, zu Füßen der Großen Windgälle, steht über dem Dorf Silenen die Pfarr-



Hergiswald, Kt. Luzern
Wallfahrtskirche
Grundriß

Aus: Die Kunstdenkm. d. Kt. Luzern, Basel 1946, Abb. 280 (Repro. Dr. Stopfel)



Schwyz

St. Martinskirche
Inneres

Blick zum Chor

Aufn. Kartenverlag Schwyz

Kirche St. Albinus, deren Gesamtrestaurierung noch im Gange ist. Das 1754—1756 von einem Mitglied der hier schon mehrfach erwähnten Baumeisterfamilie Singer erbaute Gotteshaus verrät im Grundriß noch tirolischen Einfluß. Es hat seine Dominante in dem prachtvollen Hochaltar, der älter ist als die Kirche. Schon 1726 von dem Walliser Altarbauer Johann Jodok Ritz noch für die Vorgängerkirche hergestellt, zeigt seine Retabel in vier Stockwerken reichste Verzierungen mit Bildern (u. a. des Titelheiligen), Figuren, gedrehten Säulen und Rocaillewerk. Als denkmalpflegerisch interessante Maßnahme ist die Rekonstruktion des mittleren Deckenbildes des Kemptener Freskanten Joseph Ignaz Weiß mit Hilfe einer Amateurfotografie als einzig noch vorhandener Dokumentation zu werten.

Ein malerisches Ensemble bildet die Wallfahrtskirche St. Jost in Blatten¹⁴. Hier ist im Verlaufe von etwa vier Jahrhunderten aus einem gotischen Kernbau des ausgehenden 14. Jahrhunderts durch abschnittswisen Anbau von Chor, Verlängerung des Schiffes nach Westen, Sakristei, nördlich und südlich querangefügten Kapellen und schließlich eines eigenen Beichthauses eine organisch gewachsene Gebäudegruppe entstanden (Abb.). Die Barockzeit hat das Ganze farblich und in der Ausstattung zu einer Einheit verschmolzen. Der zum Kernbau gehörende Turm wurde mit einer Zwiebelhaube bekrönt, Chor und Beichthaus erhielten Dachreiter. Nachdem die Kirche 1959—1961 innen wie außen restauriert worden ist, wirkt sie in ihren leuchtenden Farben „auf Distanz durch das malerische

Zueinander und Ineinander der kubisch klaren Baukörper“¹⁵. Unter den fünf Altären befindet sich auch ein von dem größten Meister des Luzerner Frühbarock, Hans Ulrich Räder, geschaffenes Sposalizio (Vermählung Mariens). Wir zeigen einen Schrägblick in den Chor (Abb.). Der Hochaltar ist ein Werk des aus Wasserburg am Inn stammenden Bildhauers Michael Hartmann, welcher das künstlerische Erbe Rädgers übernommen hat. Mittelpunkt dieses Altars ist eine Pietä, die als eines der hervorragendsten Werke Schweizer Plastik gilt. Sie ist umgeben von einem Figurenprogramm, das ganz auf die Passion abgestimmt ist. Besonders eindrucksvoll wirkt die noch ursprünglich erhaltene reiche Vergoldung dieses zwischen 1665 und 1669 entstandenen Kunstwerkes. An den Seitenaltären fallen besonders die 1740 angebrachten Antependien aus Stuckmarmor auf.

Zu Füßen des Berges Napf, in einem Gebiet, in dem die letzten Kohlenmeiler der Schweiz brennen, liegt das Dorf Luthern. Seine 1752 geweihte St. Ulrichskirche ist bauhistorisch insofern von besonderer Bedeutung, als sie am Anfang der langen Reihe „Luzerner Landkirchen“ steht, die eng mit dem schon öfter genannten Baumeisternamen Singer verbunden sind. Die Kirche zeigt erstmals das Element der nischenförmigen Überleitung vom Schiff zum Chor, welch letzterer von J. J. Purtschert aus Pfaffnau gebaut worden ist. Die in feinabgewogenen Proportionen gestaltete Raumfolge — saalartiges Schiff, eingezogener Chor — ist überwölbt. Die Wände sind durch Pilaster mit Rokoko-Kapitellen gegliedert. Das



Seedorf, Kt. Uri

Schloß A Pro

Aufn. Aschwanden. Altdorf



Blatten, Kt. Luzern. Wallfahrtskirche St. Jost
Blick zum Chor
Aufn. Bütler, Luzern

Bildhauergruppe mit Peter Fröhlicher aus Solothurn als Hauptmeister ist es in den Jahren 1701—1707 noch für die Vorgängerkirche geschaffen worden. Das Kunstwerk erlebte nach Aufhebung des Klosters 1848 eine wahre Odyssee und kam schließlich in ein schottisches Schloß, bis es von der Eidgenössischen Gottfried-Keller-Stiftung 1911 zurück erworben und an seinen Bestimmungsort verbracht worden ist. Die Abbildung läßt das reiche Schnitzwerk erahnen, mit dem die Dorsalwände geschmückt sind; Zwischen kraftvollen, üppigen Pfeilern aus Pflanzen- und Figurenwerk sind in drei Reihen Reliefs biblischer Inhalts eingelassen. Das kräftige Gebälk ist von den Apostelfiguren zwischen bewegtem Schmuckschnitzwerk bekrönt.

Die Maßnahmen der kantonalen Denkmalpflege bezogen sich in jüngst vergangener Zeit, neben der Erforschung der Vorgängerkirchen, in der Hauptsache auf die Erhaltung der weitläufigen Gebäudeanlage des Klosters (Abb.), das seit 1870 dem Kanton als Heilanstalt dient. Schwerpunkt der Restaurationen war der „Festsaal“, der eine bis ins Detail gehende Rekonstruktion erforderte (z. B. neue Fenster nach altem Bestand und mit altem Beschlag). Auch wurde nach einem Brand 1965 eines der Ökonomiegebäude, die „alte Käserei“, wieder historisch getreu aufgebaut.

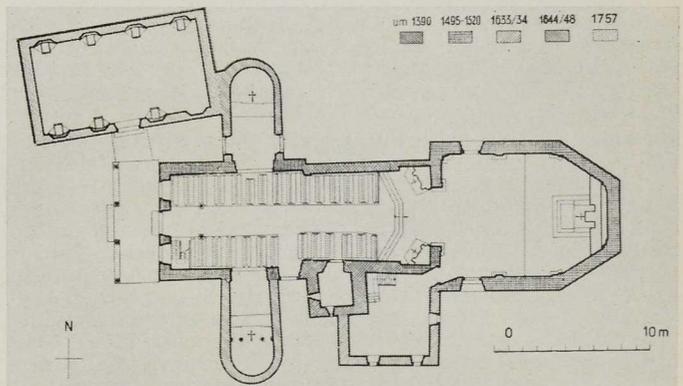
Der in französischen und österreichischen Kriegsdiensten stehende und unter Prinz Eugen zum Feldmarschall-Leutnant avancierte Hieronymus von Erlach wurde 1721 zum Schultheißen der Stadt Bern ernannt, womit er das höchste Amt der Bernischen Republik übertragen bekam. Als Grandseigneur ließ er sich nahe dem Orte *Hindelbank* seine eigene Re-

Ganze ist sparsam ausstuckiert und mit Deckengemälden ausgestattet (Zisterziensisches Programm, Anbetung der Könige, Weltgericht usw.). Die 1966/67 vorgenommenen Herrichtungmaßnahmen mußten das Problem einer Erweiterung dieses schönen Gotteshauses in sich schließen, als Folge der starken Vergrößerung der Kirchengemeinde. Es wurde gelöst um den Preis der Empore, welche durch Einbau eines zweiten Stockwerks und durch Ausschwingung in das Schiff vergrößert wurde. Damit konnte aber ansonsten das wertvolle historische Bauwerk erhalten bleiben. Eine solche Maßnahme müssen wir vom denkmalpflegerischen Standpunkt aus als beispielgebend bezeichnen, denn sie zeigt, daß man es bei einem zu klein gewordenen Gotteshaus in der heutigen Zeit auch so machen kann!

Der Architekt *Franz Beer*, einer der Großen aus der Voralberger Schule, baute in der kurzen Zeit von vier Jahren (1711—1715) die mächtige Kirche des Zisterzienserklosters *St. Urban* in der äußersten Nordwestecke des Kantons Luzern¹⁶. Sie ist die reifste Verwirklichung der im sog. Voralberger Schema zusammengefaßten Raumideen. Ihre Doppelturmfront strahlt ernste, monumentale Würde aus. Dies beruht einmal auf ihrer im Hinausrücken der Türme bedingten Breitenwirkung — in gleicher Weise wie etwa bei der Theatinerkirche in München — und zum anderen in jeglichem Verzicht auf schmückendes Beiwerk; d. h. es spricht allein die architektonische Gliederung, in der Hauptsache die kolossale Pilasterordnung, auf den Beschauer. Diesem, dem puritanischen zisterziensischen Wesen entspricht auch das Innere der Kirche, das zwar mit reicher Stukkatur versehen, jedoch ohne Ausmalung geblieben ist. Trotzdem macht der Raum einen überwältigenden Eindruck. In einer insgesamt 70 m langen Folge verschiedener Raumkompartimente besitzt er im Grundriß die Form eines Doppelkreuzes (Abb.). Von der Innenausstattung dürfen zwei Dinge nicht unerwähnt bleiben:

Die Orgel auf der Empore über dem Eingang. In den Jahren 1717—1721 von dem berühmten Orgelbaumeister *Josef Bossart* aus Zug mit vierzig klingenden Registern erbaut und ausschließlich mit Zinnpfeifen ausgestattet, nimmt sie die ganze Breite und Höhe der Westwand bis unter das Gewölbe des Schiffes ein. Die Bekrönung ihrer Mittelpartie mit einem großen, aus Pfeifengruppen geformten dreiarmligen Kreuz, dem heraldischen Schildzeichen im Familienwappen des Erbauers der Kirche, *Abt Malachias Glutz*, möchte man als ein originelles, nur im Barock mögliches Element betrachten. Mit dem vollen, hellen Klang ihrer in der musikalischen Auffassung jener Zeit gehaltenen obertönigen Stimmung füllt die „Bossartorgel“ den weiten Raum der Kirche aus.

Als zweites ist das Chorgestühl zu nennen, wohl das künstlerisch wertvollste seiner Art in der Schweiz (Abb.). Von einer



Blatten, Kt. Luzern. Wallfahrtskirche St. Jost
Grundriß

Aus: Die Kunstdenkm. d. Kt. Luzern, Basel 1946, Abb. 349
(Repro. Dr. Stopfel)

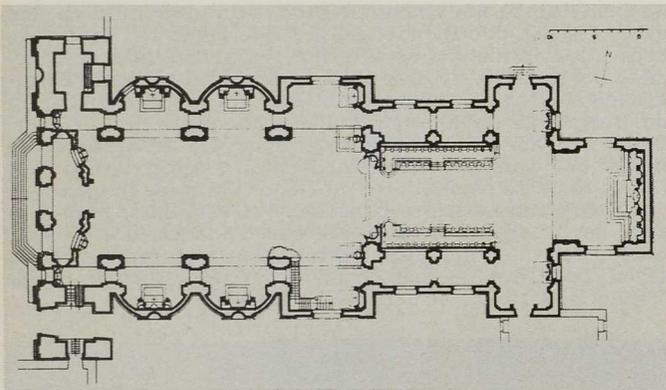
sidenz erbauen¹⁷. Die völlig symmetrische Anlage, um einen großräumigen Ehrenhof gruppiert und mit nach Norden vorstehendem Herrenhaus, wurde 1722—1725 nach Plänen von *Joseph Abeille* von dem Berner Ratsherrn *Daniel Stürler* errichtet. Im Jahre 1866 in den Besitz des Kantons Bern übergegangen, wurde das Schloß 1896 Frauenzuchthaus. In den fünfziger Jahren erfolgte der Neubau eines eigentlichen Gefängnisses und das Schloß wurde Verwaltungsgebäude. Damit bot sich die Möglichkeit, der ganzen Gebäudeanlage ihren desolaten Gefängnischarakter zu nehmen und ihr in den Jahren 1962—1964 die ursprüngliche Gestalt wiederzugeben, eine Maßnahme, die mit vollkommener Akribie durchgeführt wurde. Das Bild der im sog. „Landschaftszimmer“ verborgenen, d. h. überstrichen, gewesenen und nunmehr wiederfreigelegten Wandmalereien (Abb.; vor ihrer Restaurierung) mag einen Begriff von der Kostbarkeit vermitteln, mit welcher das Schloß ausgestattet ist und die seine Wiederherstellung in alter Schönheit gerechtfertigt hat.

Im Park des Schlosses *Schadau* in *Thun*, unmittelbar beim Ausfluß der Aare aus dem Thuner See, steht seit 1961 ein fensterloser Rundbau. Er ist eigens für das sog. „Wocher-Panorama“ errichtet worden, so genannt nach seinem Verfertiger, dem Basler Maler *Marquart Wocher*, der dieses Rundbild von 1809—1814 gemalt hat. Auf rund 300 qm



St. Urban, Kt. Luzern. Gesamtansicht des Klosters von Südwesten

Aufn. Ammon, Luzern



großer Fläche ist die Stadt Thun zu sehen, und zwar so, wie Goethe und Kleist sie noch erlebt haben. Von den Giebeln und Ziegeldächern im Vordergrund geht der Blick bis zu den Berner Hochalpen. Das Bild zeigt subtilste Details: Es ist in Öl auf Papier gemalt und auf Leinwand aufgezogen. Hier handelt es sich um das erste schweizerische Werk seiner Gattung und das älteste Panorama überhaupt. „Eine Fundgrube für Denkmalpfeiler und Volkskundler, ein Idyll von bestrickender Poesie und ergötzlichem Humor.“¹⁸ Seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war dieses Kunstwerk zusammengerollt und dem Zerfall preisgegeben. Es ist für die Baugeschichte der Stadt Thun von unschätzbarem Wert. Daß es nunmehr gerettet wurde und der Öffentlichkeit wieder gezeigt werden kann, muß als eine besonders dankenswerte Leistung gewertet werden (Abb.).

Unweit von Schloß Schadau befindet sich die Kirche St. Maria in Scherzlingen, die schon im 8. Jahrhundert in einer Schenkungsurkunde erstmals genannt wurde. Das Bauwerk, das wir heute noch vor uns sehen, entstammt der

St. Urban, Kt. Luzern

oben Grundriß

Aus: Die Kunstdenkm.
d. Kt. Luzern, Basel 1959, Abb. 290
(Repro. Dr. Stopfel)

unten Chorgestühl

Aufn. Globetrotter GmbH, Luzern





Thun, Kt. Bern

„Wocher-Panorama“

Blick nach Süden
(Ausschnitt)

Aufn. Ott-Verlag, Thun

Jahrtausendwende. Einschiffig, mit Vorchor und Apsis zeigt diese Kirche interessante Wandmalereien aus romanischer und gotischer Zeit, von denen die in der Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Passion Christi besonders genannt sei. Teppichartig bedeckt dieses Fresko die Südwand, die Stadt Jerusalem darstellend, mit vielen Häusern, Toren, Türmen und Mauerzinnen, zwischen denen sich das ganze Geschehen der Leidensgeschichte in seiner kontinuierlichen Folge abspielt. Die Scherzlinger Fresken wurden 1924/25 freigelegt und restauriert. Jüngst vorgenommene denkmalpflegerische Maßnahmen galten der Substanzerhaltung des Gebäudes sowie seiner Innenherichtung. Dabei muß als ganz besonders lobenswert herausgestellt werden, daß die Auseinandersetzungen zwischen der evangelischen Kirchengemeinde und der Denkmalpflege bezüglich Verbleib oder Entfernung der historisch wertvollen, aber unbequemen Kirchenbänke zugunsten ihrer Erhaltung geendet haben. Das gleiche gilt für die Empore! Die wohl bedeutendste der sog. „Thuner-See-Kirchen“, die alle einen frühmittelalterlichen Typus des Sakralbaues dokumen-

tieren, ist die Schloßkirche in Spiez¹⁰. Als dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit Krypta, tonnengewölbtem Vorchor und drei Apsiden ist auch sie um die Jahrtausendwende entstanden und dem hochburgundischen Kulturkreis einzuordnen. Vom See her zeigt sich die Kirche in ihrem organischen Aufbau am schönsten (Abb.): Die drei Apsiden sind durch Lisenen und Blendbögen gegliedert. Die fast doppelt so hohe Mittelaapside und der Vorchor sind mit Blindnischen geziert. Die ganze Komposition klingt an frühlobardische Formgebung an. Dahinter baut sich die Basilika auf, vom Spitzhelm des Turmes als des ältesten Bauteiles überragt.

Das Innere der Kirche beeindruckt durch die Ausdrucksmächtigkeit der wahrhaft archaischen Sprache seiner Architektur (Abb.). Sie wird betont durch die in der Chorzone freigelegten, aus der Erbauungszeit stammenden Fresken. Schon vom Eingang her ist in der Apsiskonche eine „Gnadenstuhl-Darstellung“ (Gottvater mit dem Gekreuzigten und der Taube) zu sehen. Das Gewölbe über dem Vorchor zeigt Christus in der Mandorla, darunter beiderseits die Apostel.



Schloß Hindelbank,
Kt. Bern

Landschaftszimmer
im Hauptgebäude

nach Freilegung,
v o r Restaurierung

Aufn. Archiv
Kantonale
Denkmalpflege,
Bern

Spiez, Kt. Bern. Schloßkirche
von Südosten

Aufn. Archiv für Schweizerische Kunstgeschichte Basel

Die durch einen 1670 erfolgten Umbau stark veränderte Kirche wurde 1949/50 wiederhergerichtet mit dem Ziel, die ursprüngliche Raumschöpfung wiederzugewinnen, ein Vorhaben, das als bestens gelungen zu bezeichnen ist. Der Raum erhielt durch Absenkung des Fußbodens wieder seine originalen Proportionen. Die barocken Fenster von Seitenschiffen und Chor wurden aufgrund des Befundes wieder rekonstruiert. Wertvollste Maßnahme war der Wiederaufbau der 1670 abgetragenen Krypta (Abb.), die „als stützenlose und doppelapsidiale an einen Zentralraum erinnernde Anlage — innerhalb des schweizerischen Denkmälerbestandes von einzigartiger Bedeutung — typologisch ein wichtiges Verbindungsglied in der Entwicklung von der frühromanischen Prozessionskrypta zur hochromanischen Hallenkrypta darstellt“²⁰.

Zusammen mit Kirche und Pfarrhaus bildet das Schloß in Spiez die mittelalterliche Burganlage des „Goldenen Hofes“. Mit seinem ältesten Teil, dem wehrhaften Schloßturm, reicht es bis in das 10. Jahrhundert zurück. Sein zeitweiliger Besitzer war Adrian von Bubenberg, der 1475 die Eidgenossen in der Schlacht bei Murten gegen Karl den Kühnen von Burgund zum Sieg geführt hat. Der Wandel vom reinen Fortifikationsbauwerk zum repräsentativen Wohnsitz ist an diesem Schloß mit besonderer Deutlichkeit ablesbar.

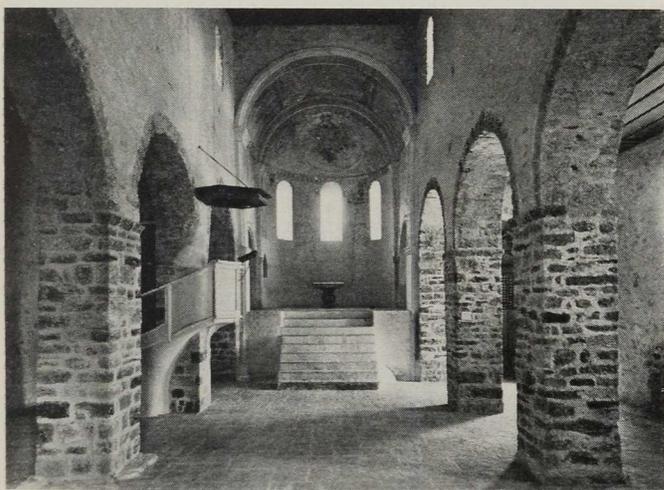
Im romantischen Nieder-Simmental südwestlich des Thuner Sees liegt die Chorturmkirche von Erlench, einer Ortschaft, die bereits in keltischer und römischer Zeit besiedelt war, wie durch Grabungsfunde nachgewiesen werden konnte²¹. Das Gotteshaus liegt auf einem Felssporn hoch über dem Dorf und ist über eine gedeckte steile Holzterrasse erreichbar. Bei Grabungen wurden Fundamente eines karolingischen Vorgängerbaues freigelegt. Die heutige Kirche zeigt zwei Bauabschnitte: Das einschiffige, ursprünglich flachgedeckte Langhaus aus ottonischer Zeit mit später abgebrochener Apsis und die Erweiterung des 13. Jahrhunderts mit nach Osten quadratischem, eingewölbtem Chor, der gleichzeitig das unterste Geschloß des Turmes bildet. Dieser hat über dem Glockengeschloß den für die Schweizer Alpenlandschaft charakteristischen achteckigen Spitzhelm, der erst 1955 durch Eindeckung mit Holzschindeln stilgerecht erneuert worden ist.

Das Innere der seit der Reformation evangelischen Kirche gibt mit dem reichhaltigen ikonographischen Programm seiner aus



dem 13., 14. und frühen 15. Jahrhundert stammenden Wandmalereien „einen für die Schweiz einzigartigen Begriff, wie die geschlossene gotische Bemalung einer Kirche ausgesehen und gewirkt haben muß“. Die aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende Ausmalung des Chores wird in einer Abbildung gezeigt. Deutlich erkennbar ist die Darstellung der törichten Jungfrauen an der Leibung des Chorbogens sowie des Apostelfrieses in der unteren Zone der Chorwände. In den Gewölbefeldern sind die Evangelistensymbole in großem Format wiedergegeben. Die vor über dreißig Jahren freigelegten Wandmalereien wurden 1962/63 erneut gefestigt, wobei die Arbeitstechnik ein besonderes Lob verdient, indem die Fehlstellen gegenüber dem Vorhandenen zur Zusammenbindung nur leicht ausgetupft worden sind (Abb.). Auch in dieser Kirche verbleiben die schon aus dem Jahre 1786 stammenden Bänke zu weiterem Gebrauch, und kein Mensch denkt, sie wegen etwaiger Unbequemlichkeit zu beseitigen.

Den Abschluß soll ein kurzer Hinweis auf die Kirche in Saanen bilden. Ein Mauritius-Patrozinium wird hier erstmals 1228 erwähnt. Das 1444—1447 erbaute Gotteshaus fiel 1940



Spiez, Kt. Bern. Schloßkirche

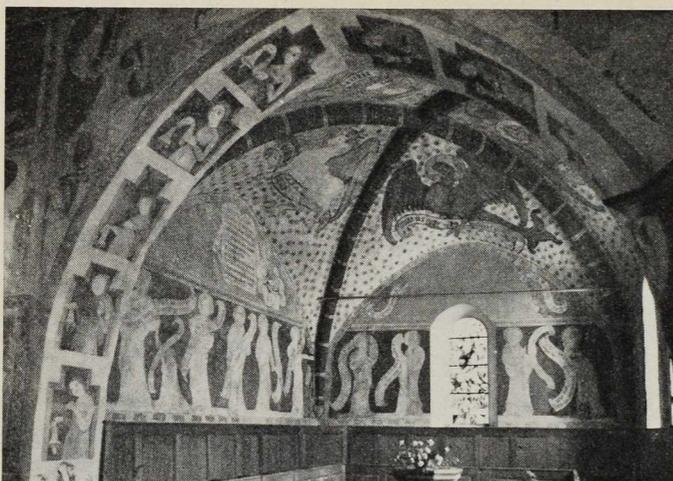
oben Inneres
gegen den Chor

Aufn. Archiv für Schweizerische Kunstgeschichte Basel

unten Krypta
gegen Osten

Aufn. Heining, Spiez





Erlenbach i. S., Kt. Bern

Chor der Kirche

mit Ausmalung aus der Mitte des 15. Jhs.

Aufn. Wenger, Erlenbach

einem schweren Brand zum Opfer, der nur noch die Außenmauern übrigließ. Trotzdem war es beim Wiederaufbau möglich, die wertvollen Wandmalereien im Chor zu retten. Diese Bilder, die in das Jahr 1470 zu datieren sind, zeigen an der Südwand die Legende des Titelheiligen und der Thebaischen Legion, an der Ostwand ein Marienleben und die Jugendgeschichte Jesu und an der Nordwand als Umrahmung eines Sakramentshauses die Themen der Eucharistie mit den Evangelisten und den vier abendländischen Kirchenvätern, also ein ungemein reichhaltiges ikonographisches Programm.

Nachdem in den harten Auseinandersetzungen der Reformationszeit der ein halbes Jahrhundert währende Streit um Erhaltung oder Überstreichung der Bilder zu ihren Ungunsten ausgegangen ist und die Fresken übertüncht worden sind, dürfen wir ihre 1927 erfolgte Wiederfreilegung und erneute Sicherung nach der Brandkatastrophe als eine glückliche denkmalpflegerische Maßnahme werten, sie aber zugleich auch als eine tolerante Haltung gegenüber dem im Bild zum Ausdruck gekommenen Glaubensleben der mittelalterlichen Ahnen dieser Kirchengemeinde schätzen.

Fassen wir das hier Aufgezeigte und Geschaute zusammen: Die Denkmalpflege in der Schweiz arbeitet so, wie es überall selbstverständlich sein sollte und sein müßte. Ihr Leitbild steht unter drei Maximen: Wahrhaftigkeit gegenüber dem historischen Befund, Sachlichkeit in der Behandlung der vorhandenen Substanz und Ehrlichkeit in der Verwendung des ergänzenden Materials. Möchte der Arbeit der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege auch in Zukunft unter diesem ethischen Aspekt reicher Erfolg beschieden sein²².

Anmerkungen:

¹ Der Verfasser ist dem Eidgenössischen Departement des Innern und der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege für die Einladung zur Teilnahme an der Jubiläumsfeier und an den anschließenden Besichtigungsreisen sehr zu Dank verpflichtet.

- ² „Die Schweizerische Denkmalpflege in Vergangenheit und Gegenwart“, Ansprache von Prof. Dr. Alfred A. Schmid, Präsident der EKD, anlässlich des Festaktes am 9. September 1967 (veröffentlicht in „Unsere Kunstdenkmäler“, Bern, XVIII, 1967/4, S. 154 ff.).
- ³ Kultur- und Staatswissenschaftliche Schriften der ETH Zürich, H. 62.
- ⁴ Albert Knoepfli, Linus Birchler zum Gedächtnis, Jahresbericht des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft, 1966.
- ⁵ Corolla Heremitana, Neue Beiträge zur Kunst und Geschichte Einsiedelns und der Innerschweiz in Verbindung mit A. Knoepfli und P. M. Roesle, herausgegeben von Alfred A. Schmid, Olten und Freiburg i. Br. 1964.
- ⁶ Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. II, Basel 1953, S. 125 ff.
- ⁷ Peter Felder, Hofkirche Luzern, Schw. Kunstführer, Basel 1963, S. 4.
- ⁸ Restauration Rothenburgerhaus, Weystr. 3, Luzern, Denkschrift des Kirchenrates vom 12. Juni. 1967.
- ⁹ Adolf Reinle, Kirche zu Franziskanern, Schw. Kunstführer, Basel 1965, S. 2, sowie ders., Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. II, Basel 1953, S. 221 ff.
- ¹⁰ Ders., Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. VI, Basel 1963, S. 320 ff.
- ¹¹ Dr. Robert Durrer, Bruder Klaus, Hist.-Ant. Verein Obwalden, Stans 1921.
- ¹² 50 Jahre Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Jubiläumstagung 1967. Kunstführer, S. 7. Soweit bei den nachfolgend beschriebenen Baudenkmalen keine eigene Literatur angegeben ist, durfte auf diesen Jubiläumsguide zurückgegriffen werden.
- ¹³ Xaver von Moos, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. I, Basel 1946, S. 349 ff.
- ¹⁴ Ders. a. a. O., S. 431 ff.
- ¹⁵ Adolf Reinle, St. Jost in Blatten, Schw. Kunstführer, Basel 1962, S. 4.
- ¹⁶ Ders., Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. V, Basel 1959, S. 289 ff.
- ¹⁷ Hermann von Fischer, Zur Restaurierung des Schlosses Hindelbank, Unsere Kunstdenkmäler, Bern, XV, 1964/2, S. 95 ff.
- ¹⁸ Hans Maurer, Exkursionen in die Innerschweiz und in den Kanton Bern, Unsere Kunstdenkmäler, Bern, XVII/4, S. 172.
- ¹⁹ Walther Sulser und Alfred Heubach, Die Restaurierung der romanischen Kirche von Spiez. Zeitschrift für Schw. Archäologie und Kunstgeschichte, Basel, Bd. 11, 1950, S. 150 ff.
- ²⁰ Alfred Heubach, Die Romanische Kirche zu Spiez, Kleine Führer, Serie I, Nr. 7.
- ²¹ Ernst von Känel, Kirche Erlenbach im Simmental, Schw. Kunstführer, Basel 1963.
- ²² Der Verfasser ist folgenden Herren für ihre freundlichen Bemühungen um Beschaffung von Illustrationsmaterial sehr zu Dank verpflichtet: Kantonaler Denkmalpfleger, Architekt Hermann von Fischer, Muri/Bern.
Dr. Hans Maurer, Bern, Delegierter des Vorstandes der Gesellschaft für Schw. Kunstgeschichte.
Dr. Ernst Murbach, Basel, Leitender Redaktor der GfSchK.
Kantonaler Denkmalpfleger, Architekt Richard Wagner, Luzern.